

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

10. November 2024 – Gottesdienst zur Friedensdekade



Predigt:
Pfarrer Oliver Fischer
(Dozent am Evangelischen
Predigerseminar Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigt zu Micha 4, 1-5

am Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres, 10.11.2024,

zum Start der Ökumenischen Friedensdekade

von Oliver Fischer

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Wann wird es endlich so, wie es nie war?

Er steht da, kraftstrotzend, voller Muskeln. Den schweren Schmiedehammer über seinem Kopf wird er gleich hinunterkrachen lassen auf das Eisen. Er hat es fast geschafft, das Schwert in seiner Hand ist schon keines mehr. Die Spitze ist schon ganz breit. Er schmiedet es um zu einer Pflugschar. Künftig wird man damit nicht mehr auf Menschen einschlagen, sondern den Ackerboden pflügen, dass da Getreide gesät werden kann und von der Ernte schließlich genug Brot gebacken wird, das alle satt macht.

Seit 65 Jahren steht er nun schon so kraftstrotzend da, vor dem Hauptquartier der Vereinten Nationen am Ufer des Flusses. Mitten in New York blanker sowjetischer Realismus des russischen Künstlers Jewgenij Wutschetitsch. Ein Geschenk der Sowjetunion an die Völkergemeinschaft. Was für ein Friedenszeichen im Kalten Krieg! Ausgerechnet ein Bild aus der Bibel haben die Kommunisten

gefunden, aus dem Buch des Propheten Micha im Alten Testament. Sie haben es allerdings in einem Detail umgedeutet – skeptisch gegenüber allen religiösen Zukunftsvisionen, die die Menschen als „Opium des Volkes“ eher benebeln statt sie zum Handeln zu treiben. Nun heißt es nicht mehr: „sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden“, sondern: „wir sollen“ das tun: „Wir sollen unsere Schwerter zu Pflugscharen umschmieden“, **„We shall beat our swords into plowshares.“** Die Selbstverpflichtung der UN-Mitgliedstaaten wird zur Mahnung an sich selbst: Hauptziel alles politischen Arbeitens soll der Friede sein.

Der ist in weiter Ferne. Der Schmied mahnt vergebens. Scheint es.

Wann wird es endlich so, wie es nie war?

Seit letzten Mittwoch ist die Sorge groß, wie schlimm es noch werden kann für die Menschen in der Ukraine, in Gaza, in Israel. Welche Zukunft sein kann.

In unserem Land stellen sich seit letzten Mittwoch Abend viele die bange Frage: wird die liberale Demokratie stark genug sein und sich gegen die extremen Kräfte behaupten? Sind genug Demokratinnen und Demokraten da, die sich nicht blenden lassen von den einfachen Antworten der Populisten? Ihren scheinbaren „Friedens“modellen, die aber nicht gerecht sind und darum unseriös? Frieden kann nur wachsen aus Gerechtigkeit.

Sollte der russische Schmied besser einpacken und in Rente gehen?

Ich finde: nein. Gerade jetzt erst recht nicht! Denn die Vision hat ihre Kraft noch nicht verloren.

Wir haben das ja schon einmal selber erlebt hierzulande: wie sie den Menschen Mut gemacht hat, so dass sie selbst eine Friedensbewegung starteten. Am Ende bewegten sie so viele andere, dass sie das Regime der DDR und seine Mauer zum Einsturz brachten. Das haben wir gestern wieder gefeiert am 9. November.

Eine Schlüsselszene war sicher die Schmiedeaktion hier im Lutherhof auf dem Kirchentag 1983. Vielen ist sie noch in lebendiger Erinnerung und wurde letztes Jahr auch ausgiebig gefeiert. Ihr Organisator Friedrich Schorlemmer ruhe in Frieden. Und Friede möge auch der Schmied Stefan Nau haben, der den Impuls zu dieser Aktion gab und harte Konsequenzen tragen musste.

Wir haben erlebt, welche Kraft die Friedensvision hatte. Ich lese sie uns vor, aus dem Prophetenbuch Micha im 4. Kapitel, die Verse 1 bis 5:

In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus ist, fest stehen,
höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben.

Und die Völker werden herzulaufen, 2und viele Heiden werden hingehen und sagen:

Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs,
dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln!

Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.

3Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen.

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln.

Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben,
und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

4Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen,
und niemand wird sie schrecken.

Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.

5Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes,
aber wir wandeln im Namen des Herrn, unseres Gottes, immer und ewiglich!

Wir haben erlebt, welche Kraft diese Friedensvision hatte.

Aber hat sie die auch heute noch, wo in Sichtweite des Zionsberges das brutalste Gegenteil von dem passiert, was vom Propheten beschrieben wird? Da geht gerade keine Weisung von Jerusalem aus, die dazu führt, dass Völker ihre Waffen in Werkzeuge umwandeln, die das Leben fördern. Ihre Schwerter nicht und auch nicht ihre Panzer, Raketen und Drohnen. Da herrscht nicht einmal mehr das Talionsrecht des Alten Testaments, Auge um Auge, Zahn um Zahn, das die Vergeltung für erlittenes Unrecht zumindest in Grenzen zu halten versucht. Von einem Verzicht auf Vergeltung gar können wir wohl gerade nicht mal zu träumen wagen.

Und trotzdem. Die Vision des Propheten hat trotzdem Kraft. Sie macht immer noch Mut. Denn sie zeigt, wonach sich viele sehnen. Auch wenn sie noch keinen Ort auf Erden hat, noch utopisch ist. Auch wenn sie sich gegenteilig zu dem bewegt, was wir gewohnt sind. Das zeigt sich in dem Wort „strömen“. Das wird ja normalerweise für Flüsse verwendet, auch im Hebräischen. Im hebräischen Wort für „strömen“ steckt das Wort „Berg“. Ein Fluss strömt bergab, logisch. In der Vision des Propheten „strömen“ die Völker, aber sie tun das in der Gegenrichtung, sie „strömen bergauf.“ Sie sind in einer Gegenbewegung zu dem, was wir gewohnt sind.

Aber die Vision des Propheten gleitet dennoch nicht ins Phantastische ab, sondern beschreibt ganz konkret, was zu tun ist, um Frieden tatsächlich möglich zu machen. Die russische Übertragung des „Sie werden“ ins „Wir sollen unsere Schwerter zu Pflugscharen umschmieden“ ist da sehr sinnvoll. Es geht um das, was zu tun ist.

Es lohnt sich, den Text der Vision genau anzuschauen: Sie ist voll Bewegung. Alle Völker sind da unterwegs, gemeinsam. In einer weltweiten Friedensbewegung sozusagen mit einer klaren Orientierung. Übrigens aus eigenem Antrieb, da wird keiner gezwungen. „Lasst uns hinaufziehen“, fordern sie sich selber auf. Keine Grenzen halten sie zurück. Und keins, auch nicht das Gottesvolk, ist sesshaft auf dem Berg und wäre darum im Vorteil.

Auf dem Weg gehen sie tolerant miteinander um: Jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes. Keins muss seine Weltsicht oder Grundüberzeugung aufgeben. Wir sind hier wohl an der tolerantesten Stelle im ganzen Alten Testament!

Angekommen auf dem Gottesberg beginnt für alle der Unterricht. Sie durchlaufen miteinander einen intensiven Lernprozess, in dem sie tiefsitzende Gewohnheiten umbauen. Sie verlernen es, zurück zu schlagen. Sie verlernen die Vergeltung. Sie verlernen den Krieg. Stattdessen lernen sie, wie sie ihre Waffen zu Werkzeugen umwandeln können. Statt auf andere einzuschlagen lernen sie zu pflügen. Statt andere zu erstechen den Weinstock zu beschneiden. Statt zu marschieren zu sitzen, zufrieden mit dem, was jede und jeder hat. Statt sich schützen zu müssen vor lauern Gefahren lernen sie, die Ruhe zu genießen.

Und sie lernen Gerechtigkeit. Eine Gerechtigkeit, die weltweit gilt, auch für ferne Völker. Die richtet, was ihr nicht entspricht. Sie lernen, was genau es bedeutet, dass jeder Mensch gerecht behandelt wird. Und sorgen dafür.

Und, das schönste vielleicht: sie haben genug. Genug zu essen, denn dank der neu gelernten

Kompetenzen floriert die Landwirtschaft und wohl auch die andere Wirtschaft. Nach getaner Arbeit können sie getrost aufhören mit dem ständigen Tun und einfach mal sitzen, Feierabend unter dem eigenen Weinstock und Feigenbaum. Beide stehen in der Bibel für Wohlstand und für die pure Freude und Lust am Leben. Die genießen sie unbedroht. Nicht nur in unserem grauen November stell ich mir sehr sehr schön vor: in der lauen Abendluft im süßen Duft des Feigenbaums sitzen mit einem guten Glas Wein, zusammen mit Freunden.

Wann wird es endlich so, wie es nie war?

Welche Kraft kann diese Friedensvision des Propheten heute entfalten? Jede Generation braucht ihre eigenen Bilder, die ihnen Mut machen. Welche können das heute sein?

Vielleicht können es Geschichten sein, die wir einander erzählen. Es ist fast tragisch: Geschichten vom Krieg werden viel erzählt. Von Opa im Krieg. In den Nachrichten sowieso.

Geschichten vom Frieden haben's da viel schwerer. Sie sind auch harte Arbeit. Besonders wenn es um Versöhnung geht. Die Ökumenische Friedensdekade ermutigt dazu, dass wir einander „vom Frieden erzählen.“ Und hat Geschichten gesammelt:

Zum Beispiel von den beiden Journalisten Ahmad aus Gaza und Yuval aus Israel. Die beiden lernten sich kennen, als Yuval in Gaza recherchierte. Er merkte dabei, dass er so gut wie nichts über die Menschen jenseits der Mauer wusste. Nur was offiziell aus der Perspektive des Militärs erzählt wurde. Zusammen gründeten sie das Projekt „auf der anderen Seite der Mauer“ – um Israelis die Möglichkeit zu geben, etwas über ihre Nachbarn zu erfahren: Persönliche Geschichten von Menschen aus Gaza übersetzt auf Hebräisch. Der Überfall der Hamas und der Krieg seitdem hat alles verändert. Es ist nicht sicher, ob die beiden das Projekt weiterführen können.

Oder wenn wir an die „Kommission der Versöhnung“ in Südafrika denken, zur Aufarbeitung der Apartheid. Da mussten alle zuhören, wenn die Opfer erzählten, was passiert war, was ihnen angetan wurde. Schmerzhaft war das, manchmal unerträglich. Aber das war der Weg zu einem erneuerten Miteinander. Und oft gelang es auch nicht. Frieden ist nicht leicht, sondern harte Arbeit! Aber, wie es Desmond Tutu, der anglikanische Bischof und Leiter der Wahrheits- und Versöhnungskommission einmal sagte: „Ohne Frieden kann es keine Zukunft geben. Ohne Versöhnung kann es keinen Frieden geben.“

Bis zum Buss- und Betttag, Mittwoch nächster Woche, wird es jeden Abend Gelegenheit geben für Geschichten des Friedens. Jeweils um 19 Uhr in den verschiedenen Kirchen unserer Stadt. Allein dieses gemeinsame Programm ist auch schon ein ermutigendes Zeichen einer friedlichen Gemeinschaft, finde ich. Sie finden es auf der Rückseite Ihres Blatts und sind herzlich eingeladen!

Wann wird es endlich so, wie es nie war? Die Frage wird uns weiter begleiten, antreiben und ermutigen.

Zum Schluss ein Gedicht von Mascha Kaléko, die den Holocaust im Exil überlebt hat.

Aus ihrem Nachruf auf sich selbst:

Wir wissen nicht, was morgen wird,
Ob der Kampf unsrer harrt oder Frieden,
Ob hier Sense sirrt oder Säbel klirrt -
Wir wissen nur, daß es Morgen wird,
Wenn wir Schwerter zu Pflügen schmieden.

(Verse für Zeitgenossen, S. 42)

Und Gottes Friede, der weiter reicht als unsere Zeit und unser Verstehen, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, seinem Sohn, unserm Herrn und Bruder.

